

Körperinszenierungen Jugendlicher im Netz: Ästhetische und schockierende Präsentationen

Sabina Misoch



Sabina Misoch

Zusammenfassung

Der Beitrag setzt sich mit den körperlichen Darstellungspraktiken Jugendlicher im Internet auseinander. Es wird aufgezeigt, dass der Körper für Jugendliche in der Postmoderne eine herausragende Bedeutung hat und dass dessen Gestaltung und Schmückung (Tattooing usw.) wichtige adoleszente Handlungspraktiken darstellen, die sich in den virtuellen Raum hinein verlängern. Es zeigt sich, dass das Individuum seinen Körper vermehrt in den virtuellen Raum hinein transformiert – dies gilt sowohl für das Zeigen ästhetischer Komponenten, dem theatralen Inszenieren der eigenen Identität und dem Präsentieren von Tattoos als auch für das Darstellen von nicht im Kontext eines ästhetisierten Schönheitshandelns stehenden Körperpraktiken. Es zeigte sich, dass einige Jugendliche auf ihren privaten Webseiten Bildmaterial ihrer durch selbst verletzendes Verhalten (SVV) entstandenen Wunden darstellen. Da dieses Inszenieren von Stigmata im Gegensatz zu der ansonsten gewählten Strategie der Betroffenen steht – die das Ziel des Verbergens der durch SVV zustande gekommenen Wunden und Narben verfolgt –, wird am Schluss des Beitrages die Frage aufgeworfen, wie diese adoleszenten Inszenierungen verwundeter Körper zu interpretieren sind und ob es sich dabei eher um Prozesse vermehrter Offenheit handelt oder um Akte der Verweigerung, der Provokationen, die den Betrachter bewusst schockieren sollen.

Schlagwörter: Körper, Jugendliche, Internet, Selbstverletzendes Verhalten, Automutilation.

Abstract

Staging the body: Youths in the Internet: aesthetic and shocking presentations

This article deals with the practices used by teenagers of portraying their bodies in the internet. It will demonstrate that for post-modern youth, the body possesses exceptional importance; its arrangement and decoration (tattooing etc.) constitute prominent forms of adolescent practices, which extend into virtual space. It will be demonstrated that the individual increasingly projects his body into virtual space – this applies to both the exhibition of aesthetic components, as well as the theatrical staging of their own identity and the presentation of tattoos, and the presentation of bodily practices not located within the context of the beauty trade. The article reveals that some teenagers post picture material on their personal websites showing wounds resulting from their self-harming behaviour. As the staging of these stigmata stands in contrast to other strategies chosen by those affected by this condition – who seek to conceal the wounds and scars produced through self-inflicted injuries – the end of the article raises the question as to how these adolescent practices of displaying wounded bodies should

be interpreted, and whether this is a case of a process of increased openness, or an act of denial, of provocation, intended to shock the viewer.

Key words: body, teenagers, Internet, self-harm, automutilation.

Betrachtet man körpersoziologische Diskurse, so fällt auf, dass innerhalb dieser relativ wenig vom Körper als materiellem Substrat die Rede ist. So wird der Körper – der sowohl materiell Gegebenes als auch Konstruktivistisches ist – vermehrt als Medium interpretiert, in welchem sich kulturelle Muster und Machtstrukturen abbilden (*Foucault* 1976) bzw. in den sich Soziales einschreibt (*Bourdieu* 1970) oder er wird im Rahmen der postmodernen Diskurse gänzlich dekonstruiert und in den Bereich des Semiotischen verschoben. Untersuchungen, die den Körper in seiner biologischen Phänomenalität zur Grundlage haben, sind eher spärlich gesät (u.a. *Schroer* 2005), weswegen *Wacquant* resümiert: „One of the paradoxical features of recent social studies of the body is how rarely one encounters in them actual living bodies of flesh and blood.“ (ebd. 1995, 65).

Diesem Mangel soll durch nachfolgenden Beitrag abgeholfen werden. Fokus des Textes ist der materiale Körper Jugendlicher und wie dieser in den virtuellen Raum transferiert wird. Hierzu wurden 60 adoleszente Homepages bildanalytisch betrachtet, die durch ein zufallsgeniertes Sampling im Jahre 2006 gewonnen wurden sowie fünf durch bewusste Auswahl ermittelte Homepages¹. Grundlage ist hierbei die *Plessnersche* Differenzierung (vgl. 1975), nach welcher wir Leib sind und Körper haben², so dass der Beitrag sich mit der expressiven Nutzung des Leibes (= Körper) in Form der Analyse ausgewählter Körperdarstellungen Jugendlicher im Netz auseinandersetzt.

1. Der Körper im Jugendalter

Der Körper spielt in der Adoleszenzphase eine herausragende Rolle. Dies hat mehrere Ursachen:

Körper als Träger
der reifungs-
bezogenen
biologischen
Veränderungen

Zum einen hat es damit zu tun, dass der Körper Träger der reifungsbezogenen biologischen Veränderungen ist und diese nach außen hin sichtbar macht. So zeichnen sich am Körper jene Veränderungen ab – mit dem Auftreten der sekundären Geschlechtsmerkmale –, die den Übergang von der Kindheit zur Erwachsenenalter einleiten und anzeigen. Gerade weil der Körper in dieser Lebensphase großen Veränderungen unterworfen ist, zieht er die Aufmerksamkeit des Individuums auf sich. Der wachsende, sich wandelnde und reifende Leib der Jugendlichen wird zur Projektionsfläche von Wünschen und Sehnsüchten und zum Objekt des Interesses und der Gestaltung.

So identifiziert sich
das Individuum mit
dem eigenen Körper
und erarbeitet seine
Identität über diesen

Zum anderen ist der Körper seinerseits eng mit der personalen Identität verbunden, deren Herausbildung und Verfestigung zu den zentralen Entwicklungsaufgaben (*Havighurst* 1972) in der Adoleszenzphase gehört. So identifiziert sich das Individuum mit dem eigenen Körper und erarbeitet seine Identität über diesen – die Identität als Rothaariger, als Kleine, als Brillenträger usw. – und wird

von anderen über seinen Körper und dessen phänomenale Kennzeichen identifiziert. Die Charakteristika des Körpers führen zum Aufbau eines Selbstbildes, über welches man dann seine Identität erarbeitet und verortet, wobei der Körper dabei als Garant der eigenen Individualität (*Field* 1978) genommen wird, da jedes Individuum über einen eigenen Körper verfügt, der in seiner biologischen Beschaffenheit einmalig ist „les corps sont distincts les uns des autres“ (*Durkheim* 2005, 386/387) und damit fungiert der Körper in seiner Individualität als Identitätsgefäß: „[...] il faut un facteur d'individuation. C'est le corps qui joue ce rôle.“ (ebd. 386).

Und zum Dritten hängt die Relevanz des Körpers für Jugendliche auch damit zusammen, dass sich diese ihren Platz auf dem „komplizierten Markt von Attraktivität und Aufmerksamkeit“ (*Hitzler* 2000) erst noch erarbeiten müssen. Ein wichtiges Instrument auf diesem Markt stellt der Körper dar, da an diesem Attraktivität festgemacht wird und dieser des Weiteren als Aufmerksamkeitsgenerator fungiert.

Körper als Träger von Attraktivität und als Aufmerksamkeitsgenerator

Neben den Aspekten, dass der Körper als materialer (Bezugs-)Rahmen für die Ausarbeitung des Selbstbildes und die Gestaltung der eigenen Identität, als Indikator der biologischen Reifungsprozesse und als Garant von Individualität sowie als Vehikel zum Erringen der erwünschten Aufmerksamkeit fungiert, kann dieser zum Kern identitätsbezogener Konfliktverhandlungsprozesse werden. So zeugen z.B. Essstörungen und andere Symptomatiken, die sich am Körper manifestieren oder diesen direkt zum Thema haben, davon, dass der Körper – und dies verstärkt in der Entwicklungsphase der Adoleszenz – zur Bühne wird, auf welcher sich innere Konflikte, Spannungen etc. manifestieren, inszeniert und ausagiert werden.

2. Körper, Körpergestaltung und Selbstdarstellung

Der Körper ist zentrales Mittel und Vehikel der Selbstdarstellung und Selbststilisierung: „das Ich verfügt über den Körper, nutzt ihn zur Inszenierung des Selbst [...]“ (*Klein* 2005, 79/80). So stellt dieser eine „primäre Rahmung“ dar (*Goffman* 1977) und fungiert in seiner Materialität als Identifikations- und Signifikationsrepräsentant. Der Körper, dessen Gestaltung und Präsentation bestimmen den ersten Eindruck, den das Individuum bei anderen hinterlässt, und strukturieren und beeinflussen damit entscheidend den Verlauf von Interaktionssituationen³: „Körpererscheinung, Kleidung [...] sind oft die ersten, prämissensetzenden Informationen, über die ein Publikum verfügen kann [...]“ (*Willems* 1998, 28).

Dem Körper und der Gestaltung der Körperhülle kommt in so genannten (post-)modernen, individualisierten Gesellschaften große Bedeutung zu. Da soziale Einbettungen und Traditionsleitungen zunehmend entfallen, müssen sich die Subjekte selbst einbetten (Individualisierung). Der Körper und dessen Gestaltung werden im gleichen Maße individualisiert wie die gesellschaftliche Lage der Subjekte und der Körper wird in zunehmenden Maße dafür verwendet, um identitätsbezogene Entscheidungen des Individuums zum Ausdruck zu bringen.

Der Körper und seine Gestaltung werden im gleichen Maße individualisiert wie die gesellschaftliche Lage der Subjekte

gen. Dies gilt umso mehr, da in modernen Gesellschaften eine „strukturelle Dominanz [...] primärer Rahmen und Rahmungen“ (Willemms 1998, 28) konstatiert werden kann und damit wird die Körperhülle, als sichtbares Zeichenelement, zentrales Instrument der Selbstdarstellungspraktiken, da sie zum einen die größte Fläche für identitätsbezogene Darstellungen bietet und damit entsprechend viele Möglichkeiten der Selbstgestaltung ermöglicht und zum anderen der Körper in seiner Materialität die Identität und Individualität des Subjekts markiert.

Der Körper wird
zum Objekt des
Subjekts

Sind in traditionellen Gesellschaften sowohl der Körper als auch dessen Bekleidung und Schmückung durch kollektiv vorgegebene Muster bestimmt, so werden diese Elemente in modernen Gesellschaften disponibel und von kollektiven Bedeutungszusammenhängen freigesetzt – der Körper wird zum Objekt des Subjekts, etwas, über das man verfügen kann, was Plessner mit dem Ausdruck des Körper-Habens begrifflich erfasste (ebd. 1975).

Der menschliche Körper ist dadurch gekennzeichnet, dass er bis zu einem gewissen Grad disponibel ist und sich somit dem individuellen Gestaltungswillen des Subjekts unterwerfen lässt. Zwar sind Körpermerkmale wie Hautfarbe, Körpergröße, Geschlechtszugehörigkeit relativ schwer oder nur über einen längeren Zeitraum hinweg unter großem Aufwand und Zuhilfenahme medizinischer Praktiken modifizierbar, wohingegen Haarfarbe, Augenfarbe usw. leicht und kurzfristig veränderbar sind, indem durch Färbetechniken oder durch das Tragen farbiger Kontaktlinsen zwar nicht das körperlich Gegebene verändert jedoch dessen äußeres Erscheinungsbild verändert wird. Dadurch dass der Körper in einem bestimmten Maße veränderbar ist, stellt er eine ideale Fläche für identitätsbezogene Gestaltungen dar und durch „[d]ie Möglichkeit einer Gestaltung des eigenen Körpers [wird] die Illusion von Kontrolle über das eigene Leben“ (Stahr 2000) vermittelt. Die Gestaltbarkeit des Körpers erfüllt damit eine die Illusion der Domestizierung des Körpers stützende Funktion, in dem der Körper nach den eigenen (Schönheits-)Vorstellungen geformt wird.⁴ Diese individuell vorgenommenen Veränderungen und Gestaltungen des Körpers, die so genannten Praktiken der Körpergestaltung, können dann als Handlungen im Dienste der Identitätsarbeit gedeutet werden, zumal wenn sich die handelnden Subjekte in der Lebensphase der Adoleszenz befinden. Der Körper kann zum Objekt von Inszenierungsstrategien werden, wobei dies vor allem die Körperhülle d.h. den öffentlichen Körper – in Anlehnung an Sennetts (vgl. 1997) Begriff des gesellschaftlichen Körpers – betrifft.

2.1 Körperschmückungen

Körperschmückungen als Methode der Körpergestaltung finden sich seit dem Anbeginn der Menschheit wie z.B. das Tragen von schmückenden Elementen aus Metall/Edelmetallen oder durch Schmückungspraktiken, die an der Haut ansetzen und in den Körper eindringen wie Tätowierungen, Musterbrennen, das Schneiden von Narben usw. Bei diesen Praktiken wird die Haut, teilweise auch darunter liegendes Knorpel- und Fettgewebe verletzt, so dass die Schmückungen irreversibel sind. Andere Praktiken der im Dienste eines bestimmten kol-

lektiven ästhetischen Ideals hervorgerufenen Körperveränderungen sind z.B. das Strecken des Halses (Langhalsfrauen, Thailand) oder das Manipulieren und Vergrößern der Ober- und Unterlippen durch das Einfügen von runden Holzplatten (Frauen des Stammes der Massa, Kamerun/Tschad/Nigeria).

Differenzieren muss man hierbei zwischen Körperschmückungen, die in einem kollektiv-normativen Kontext stehen und jenen Praktiken, die auf eine Freiwilligkeit des Individuums zurückzuführen sind. Bei ersteren unterzieht sich das Individuum nicht immer freiwillig dieser Prozedur, sondern es wird durch seine Einbindung in das Sozialsystem und den darin geltenden tradierten Praktiken der Körpergestaltung und Schönheitskodexe zur Übernahme bzw. Akzeptanz dieser Schönheitshandlungen an seinem Körper verpflichtet. In (post-)modernen Gegenwartsgesellschaften findet man vornehmlich Formen der individualisierten (freiwilligen) Körperschmückung, d.h. die vom Individuum aus eigenem Antrieb und eigenem Gestaltungsinteresse initiiert werden. Diese Praktiken dienen der subjektiven Verschönerung des Körpers, wobei sie auch Ausdruck von sozialen Einbindungen d.h. Gruppenzugehörigkeiten sein können, die durch die Körperpraktiken nach außen hin verkörpert werden.⁵ Eine gegenwärtig relevante Form der Körperschmückung ist das Tattoo. Erfüllten Tätowierungen vormals die Funktion, gruppenbezogene Identitäten zum Ausdruck zu bringen (Seeleute, Gefängnisinsassen usw.), so sind sie heute hochgradig individualisiert und Teil der postmodernen Schmückungskultur.⁶ Sie gehören inzwischen zu den gesellschaftlich weit verbreiteten und anerkannten Schönheitspraktiken und dies vor allem für Jugendliche: so haben 10-13% der Jugendlichen im engeren Sinne⁷ und nur 3-8% der Adulten Tätowierungen⁸ (Carroll et al. 2002, 1021), wobei sich empirisch zeigte, dass sich Mädchen/Frauen häufiger dieser Schönheitspraktik bedienen als männliche Jugendliche/Männer⁹ (ebd., 1022). Diese Körperzeichen fungieren, neben ihrem ästhetischen und „individualisierenden“ Wert auch als sichtbare Symbole des Erwachsenseins, der Initiation: „[...] ils s’inscrivent plutôt dans une sorte de rite d’initiation au passage à l’âge adulte.“ (Corcos 2006, 17).

Differenzieren zwischen Körperschmückungen, die in einem kollektiv-normativen Kontext stehen und Praktiken, die auf Freiwilligkeit des Individuums zurückzuführen sind.

3. Körper im virtuellen Raum

„Wo auch immer ein Individuum sich befindet und wohin auch immer es geht, es muß seinen Körper dabei haben.“ (Goffman 2001a, 152) Diese Prämisse Goffmans ist, wenn man sie auf den Bereich des virtuellen Raumes anwendet, nicht gültig. Denn eine der häufigsten Thesen bezüglich des Internets¹⁰ ist, dass es sich hierbei um einen körperlosen Raum handelt, in dem die Akteure ohne ihre physische Leiblichkeit miteinander agieren, wobei die Körperlosigkeit dem Vermittlungscharakter der Kommunikationssituation geschuldet sei. Betrachtet man computervermittelte Kommunikation, so lässt sich konstatieren, dass die Individuen ihren Körper im Cyberspace eben *nicht* dabei haben. Auf Grund dessen wird postuliert, dass die Entkörperlichung dazu führe, dass nicht real physische Entitäten miteinander interagieren, sondern dass Chiffreexistenzen (Hofmann 1997), virtuelle personae (Reid 2000) oder virtuelle Identitäten (Turkle

1998) von den Darstellern präsentiert würden. Computervermittelte Kommunikation wird in Anlehnung an diese Thesen von einigen Autoren gefeiert als Befreiung vom biologischen Körper bzw. als Möglichkeit des Ausbruches aus dem Körpergefängnis (Wetzstein 1995, 86) und der Chance, im Virtuellen Körperbilder zu konstruieren, die „alle Mängel existierender menschlicher Organismen zum Verschwinden“ bringen (Ellrich 1997, 143).

Betrachtet man jedoch die aktuelle Praxis der Kommunikation im Internet, so zeigt sich, dass die Körper der Akteure zwar offline bleiben, dass die Kommunikationen jedoch nicht per se körperlos von statten gehen, sondern dass in zunehmendem Maße der Körper in den virtuellen Raum transferiert wird. Mussten zu Beginn der Internetverbreitung und -nutzung die Akteure ihren Körper durch Körperzeichen vermitteln d.h. durch Zeichenkombinationen darstellen oder textuell beschreiben, so ist das Internet inzwischen zu einem multimedialen Raum mutiert, in dem auch Nichttextuelles, d.h. Bildmaterial, Sounds usw. übermittelt und selbstdarstellerisch eingesetzt werden kann. Wenn sich schon im realweltlichen Kontext zeigt, dass es durch die Zunahme an Dynamik und Zeitökonomie zu einer vermehrten Relevanz des „ersten Eindrucks“ kommt (Willems 1998), so gilt dies erst recht für den Bereich des Virtuellen: hier ist „erste Eindruck“ ganz entscheidend, da diese Präsentationssituation zu jenen gerechnet werden kann, in denen „ein Beobachter auf das angewiesen ist, was er von einem Beobachteten erfahren kann, weil er keine ausreichenden anderen Informationsquellen gibt [...]“ (Goffman 1981, 18). Empirische Studien konnten belegen, dass die von den Akteuren präsentierten Identitäten in der Mehrzahl keine Chiffreexistenzen oder virtuelle Selbst darstellen, sondern dass es sich um einen Transfer der realweltlichen („authentischen“) Identität in den virtuellen Raum hinein handelt, sei dies im Bereich der privaten Homepages (Buten 1996; Misoch 2004, 2006) oder Chats (siehe hierzu u.a. Fix 2001).

Transfer der
realweltlichen
(„authentischen“)
Identität in den
virtuellen Raum

4. Körperinszenierungen im Virtuellen – Jugendliche Inszenierungspraktiken

Betrachten wir die Selbstdarstellungen Jugendlicher im Internet, so wird deutlich, dass sich Jugendliche bevorzugt visueller Darstellungsmittel bedienen, um ihren Körper in den virtuellen Raum zu transferieren. Dies kann u.a. als Beleg für die Körperrelevanz dieser Lebensphase interpretiert werden, wenn sich zeigt, dass ca. 70% der Jugendlichen sich mittels Bildmaterial auf ihrer privaten Homepage darstellen (nicht veröffentlichtes Sampling 2006¹¹), wohingegen bei adulten Betreibern (>25) lediglich ca. 55% ein Foto von sich auf ihrer Seite präsentieren (Misoch 2004)¹². Die von den Jugendlichen präsentierten Körperbilder unterscheiden sich jedoch nicht nur quantitativ von denen Erwachsener sondern vor allem qualitativ. Dies wird nachfolgend anhand der Darstellung verschiedener adoleszenter körperbezogener Inszenierungsstrategien aufgezeigt¹³.

4.1 Selbstinszenierung und Inszenierungen von Körperschmückungen



Betrachtet man jugendliche Homepages so zeigt sich nicht nur, dass sich die Jugendlichen häufig unter Zuhilfenahme von Bildmaterial darstellen, sondern auch, dass ihre bildlichen Selbstdarstellungen speziellen Darstellungspräferenzen folgen. So zeigen die adoleszenten Selbstdarstellungen häufig eine Tendenz zu einer Inszenierungspraxis, welche die medialen Vorlieben der Darsteller zum Ausdruck bringt, indem diese auf der eigenen Homepage inszenatorisch nachgestaltet wird (Abb. 1). So kann beobachtet werden, dass sich in den medialen Selbstdarstellungen Jugendlicher häufig Elemente der internationalen Stilsprache favorisierter Musikkulturen (Hip Hop usw.) wieder finden und dass der adoleszente Internetauftritt analog zu medialen Präsentationen der präferierten Stars gestaltet wird. Durch die Übernahme der durch die Medienbranche verbreiteten gestischen und körperbezogenen Zeichen dieser speziellen Szenen wird die auf der Homepage inszenierte Selbstdarstellung damit zu einem Akt der szenischen Inklusion. Diese ist besonders verlockend, weil das Individuum nicht wirklich dieser Szene zugehören muss, sondern sich mittels seiner medialen Präsentation dieser Szene „anschießen“ kann. Andere Darstellungen greifen bewusst auf Signifikate¹⁴ zurück, die im Zusammenhang medial-kommerzieller Inszenierungen von sexueller Aktivität und Attraktivität stehen und betten ihre Selbstdarstellung in diesen Kontext ein (Abb. 2), wodurch eine Aufwertung des eigenen Selbst verfolgt wird. Gemeinsam ist diesen Darstellungspraktiken, dass im medialen Raum ein „desired self“ (Rosenberg 1979) aufgebaut und präsentiert wird, wobei das reale Selbst Grundlage der Präsentation bildet und dieses durch die medialen Inszenierungsstrategien zu einem „desired self“ erweitert wird.

Ein weiteres für Jugendliche wichtiges Darstellungselement sind individuelle Körperschmückungen. Es ist evident, dass jede Selbstdarstellung immer nur ausgewählte Identitätsanteile betreffen kann und nicht das gesamte Spektrum des Selbst abzudecken vermag, zumal wenn es sich um eine medial vermittelte Selbstpräsentation handelt, die den jeweils vermittlungsbedingten Restriktionen unterliegt. Gerade deswegen ist es lohnend zu analysieren, welche Identitätsanteile von

Gemeinsam ist diesen Darstellungspraktiken, dass im medialen Raum ein „desired self“ (Rosenberg 1979) aufgebaut und präsentiert wird

Jugendlichen auf ihren Internetseiten dargestellt werden. Tattoos, Piercings und andere Körperschmückungen scheinen zu den positiv besetzten und relevanten Dimensionen (Shavelson et al. 1976) des Selbstkonzepts zu gehören, da diese häufig im Netz präsentiert werden. Es zeigt sich, dass online sowohl jene Schmückungen des Körpers präsentiert werden, die den öffentlichen Körper betreffen als auch jene, die sich an Körperstellen befinden, die normalerweise der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind und die intimen Charakter haben.



Körperschmückungen können dem Bereich des Schönheitshandelns zugerechnet werden, da dieses Handeln „der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung der eigenen Identität“ dient (Degele 2002, 802). Tattoos und andere Formen der body modification können des Weiteren auch als Akte der Selbstnarration (Pitts 2003) interpretiert werden, in welchen das Individuum sich selbst und seine Geschichte unauslöschlich in den eigenen Körper einschreibt. Folgt man Baudrillard, der davon ausgeht, dass heute „der Körper selber in seiner Identität, in seinem Geschlecht und in seiner Haltung zum Material der Mode geworden“ sei (ebd. 1991, 133), dann kann die netzinterne Inszenierung dieser am Körper vollzogenen Praktiken als Indiz für diese These interpretiert werden. Dies ist vor allem dann evident, wenn man davon ausgeht, dass die Verfügung über den eigenen Körper und die eigene Haut zu den letzten Ressourcen der Selbstbestimmung in modernen Gegenwartsgesellschaften gehören (können), in dem das Individuum durch die Gestaltung des Körpers, durch die „Konstruktion des physischen Selbst“ dessen Zufälligkeit leugnet und negiert (Hahn 1993, 209), auch wenn diese Selbstbestimmung illusionär ist: zwar werden die schönheitsbezogenen Handlungen am eigenen Körper individuell vollzogen, doch stehen die individuellen Entscheidungen für bestimmte Körper-

schmückungen oder Körperpraktiken in einem sozialen Kontext, denn „[...] fashioning the body is always a social and political process, rather than one of individual choice and persona [...]“ (Pitts 2003, 192).

Doch stehen die individuellen Entscheidungen für bestimmte Körperschmückungen oder Körperpraktiken in einem sozialen Kontext

4.2 Inszenierung von selbst verletzendem Verhalten (SVV)

Betrachtet man den Bereich der körperbezogenen Handlungen Jugendlicher, so zeigt sich, dass hier nicht nur Körperpraktiken zum Tragen kommen, die der ästhetischen Aufwertung des Körpers dienen, sondern dass der Körper in der Adoleszenzphase auch als Agitationsraum für identitätsbezogene und psychische Problematiken fungiert. So sind, wie bereits erwähnt, Essstörungen wie Anorexia nervosa und Bulimia nervosa Beispiele für diesen Vorgang der Verkörperlichung d.h. der Übertragung von Psychischem auf Physisches und der stellvertretenden Agitation. Eine andere Form dieser Form der Instrumentalisierung des Körpers im Dienste innerpsychischer Prozesse ist das Phänomen des selbst verletzenden Verhaltens.

Exkurs: SVV

Selbst verletzendes Verhalten (SVV) wird von klinischen Psychologen als eine Störung der Impulskontrolle bezeichnet, bei welcher die betroffenen Individuen absichtsvoll dem eigenen Körper Wunden oder Verstümmelungen zufügen, welche nicht in einem suizidalen oder sexuell motivierten Kontext stehen. Am häufigsten betroffen ist hierbei die Hautoberfläche (72%, Briere/Gil 1998, 614), die u.a. durch Ritzen mittels Rasierklingen, Messern oder Glasscherben oder durch das Herbeiführen von Verbrennungen (z.B. mittels Zigaretten) geschädigt wird. Die Verletzungen fügen sich die Betroffenen selbst ohne Hilfe einer anderen Person zu und diese sind meist ernst genug, um eine nachhaltige Gewebeschädigung d.h. Narbenbildung hervorzurufen. Neben diesen Erscheinungsformen an der Haut zeigen sich auch Formen des selbst verletzenden Verhaltens, die eine Amputation von Gliedmaßen, Knochenbrüche oder Erblindung herbeiführen.

Als Funktion dieses selbst verletzenden Verhaltens wird der Spannungsabbau bzw. die Regulation von subjektiven Emotionen beschrieben. Es konnten Zusammenhänge zwischen dem Symptom der Automutilation und anderen Symptombildern festgestellt werden und SVV scheint vermehrt zusammen mit posttraumatischen Stress-Störungen, der Borderline-Persönlichkeitsstörung und Ess-Störungen aufzutreten.¹⁵ Selbstverletzendes Verhalten tritt am häufigsten in der Altersklasse zwischen 18 und 24 Jahren auf und ist somit ein in hohem Maße adoleszentes Phänomen. Eine aktuelle bundesdeutsche Untersuchung¹⁶ kommt zu dem alarmierenden Schluss, dass sich „fast jedes fünfte Mädchen mit Klingen [ritz]t“ (Wüsthof 2006, 46).

„Charakteristisch für den selbstverletzenden Akt ist ein Spannungsbogen, auf dessen Gipfel die Gewebeschädigung durchgeführt wird: Zumeist gehen belastende zwischenmenschliche Erfahrungen den selbstverletzenden Handlungen voraus [...]. Subjektiv besteht eine narzisstische Fehlregulation mit Wutgefühlen, Verzweiflung, dysphorischer Verstimmung,

Angst und Gefühlen der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Eine Bewältigung widersprüchlicher und negativ getönter Affekte misslingt. Im Zuge eskalierender Selbstvorwürfe kommt es zur Wendung von Hass in Selbsthass. Kognitive Prozesse, wie Wahrnehmung und Denken beginnen unter affektivem Druck zu dissoziieren. Ein immer unbändiger werdender Wunsch beherrscht das Bewusstsein, verbindet sich mit vitalem Leeregefühl und Benommenheit: Sich Schneiden, um dies alles zu beenden! Es kommt zur Selbstentfremdung im Sinne von Depersonalisation und Derealisation. Das Selbst wird dabei in einen wahrnehmenden und einen handelnden Teil aufgespalten. Die Zunahme des Spannungsgefühls führt zu weiteren dissoziativen Erlebnisweisen mit Trancezuständen, Amnesien, Körpergefühls- und Bewegungsstörungen. Die entscheidende Phase der tatsächlichen Umsetzung in die Gewebeschädigung wird häufig von Amnesie und Analgesie begleitet. Der Schnitt wird gesetzt. Während das Blut rinnt, fühlt die Patientin ein Gefühl der Erleichterung und des Wohlbefindens. Sie erlebt ein kurzes personales Erwachen. Das Spannungsgefühl erscheint momentan wie gelöscht. Zunehmend bauen sich jedoch negative Gefühle des Ekels, der Scham und der Schuld wieder auf. Angst vor entstellenden Narben und vor dem negativen Echo der Umgebung, unterbrechen das erleichternde Gefühl. Der Circulus vitiosus wird somit erneut aufgeladen.“ (Resch 2001, 4/5).

Automutilationen sind – historisch betrachtet – kein neues Phänomen. So finden sich Rituale der Selbstverletzung im Rahmen von Glaubensausübung durch Praktiken der Selbstbestrafung (Selbstgeißelung) oder im Kontext der Trauer(-bewältigung) bereits in frühen Stadien der Menschheitsgeschichte (Resch 2001). Diese Tatsache verdeutlicht, dass sich seit jeher Instrumentalisierungen des Körpers nachweisen lassen, die dem innerpsychischen Spannungsabbau oder der Veräußerung und dem Darstellen von Gefühlen nach außen dienen.

In Bezug auf Jugendliche lässt sich nun nicht nur feststellen, dass sich diese vermehrt Praktiken der Automutilation zur Regulierung psychischer Spannungen bedienen¹⁷, sondern es zeigt sich des Weiteren, dass dieses Verhalten auch in den adoleszenten Selbstdarstellungen im virtuellen Raum integriert und zum Teil durch recht drastisches Bildmaterial präsentiert wird:



Diese mediale Darstellungspraxis steht im Widerspruch zu der ansonsten von den betreffenden Individuen gewählten Handlungsstrategie, deren Ziel im Verbergen der Wunden liegt¹⁸, denn SVV wird normalerweise im Verborgenen ausgelebt und die daraus resultierenden Wunden und Narben werden durch bestimmte Kleidungspraktiken, wie z.B. dem Tragen langärmeliger Oberbekleidung, anderen gegenüber zu verbergen versucht. Im *Goffmanschen* Sinne betreiben die Individuen damit aktives Stigma-Management (ebd. 2001b).

Bei den Körperzeichen durch SVV handelt es sich um Zeichen, die zwar Visibilität aufweisen, deren Verbergen im realweltlichen Kontext durch entsprechende Kleidungspraktiken jedoch relativ einfach möglich ist, denn es handelt sich nicht um Merkmale, die sich „der Aufmerksamkeit aufdrängen und bewirken [können], dass wir uns bei der Begegnung mit diesem Individuum von ihm abwenden“ (*Goffman* 2001b, 13). Bei einer medialen Selbstpräsentation, die immer eine bewusste Inszenierung bedeutet, da durch die Vermittlungssituation keine unbewussten Zeichen übertragen werden können, wäre das Nichtdarstellen der Wunden respektive der Narben ohne Zuhilfenahme von Techniken des Stigmamanagements sehr einfach zu realisieren.

Die durch SVV entstandenen Narben sind wie Tätowierungen und Piercings dem Bereich der Körperzeichen zuzuordnen, doch handelt es sich um keine im gesellschaftlich-kulturellen Kontext akzeptierte und als ästhetisch angesehene Körperschmückungen – und keine im Sinne eines Schönheitshandelns vorgenommenen Praktiken – sondern vielmehr um Stigmata, die Zeugnis davon ablegen, dass der Körper des betroffenen Individuums als Objekt des Spannungsabbaus fungiert. Das Inszenieren dieser Wunden im Netz scheint auf den ersten Blick nicht erklärbar zu sein, da es nicht der normalerweise von Individuen praktizierten Strategie der Erzeugung von Normalität entspricht.¹⁹ Wenn *Goffman* resümiert, dass „wegen der großen Belohnungen, die die Tatsache, als normal betrachtet zu werden, mit sich bringt, [...] fast alle Personen, die die Möglichkeit haben, zu täuschen, dies auch bei irgendeiner Gelegenheit absichtlich tun“ werden (*Goffman* 2001b: 96), dann stellt sich die Frage, warum dies im Fall von manchen SVV-betroffenen Jugendlichen nicht gilt und warum diese ihre Wunden im Netz präsentieren bzw. visuell darbieten ohne einen Versuch des Verbergens ihrer Körper verletzenden Handlungen zu unternehmen.

Stigmata, die Zeugnis davon ablegen, dass der Körper des betroffenen Individuums als Objekt des Spannungsabbaus fungiert

Als Antwortversuche auf diese Frage lassen sich verschiedene Hypothesen aufstellen:

Ein Erklärungsansatz für das Nichtverbergen der körperlichen Zeichen in diesem Zusammenhang könnte sein, dass Online-Kommunikation durch ihre besonderen Bedingungen der Kanalreduktion, der Reduktion der sozialen Präsenz der anderen Akteure und die Erhöhung der privaten Selbstaufmerksamkeit (private self awareness) sowie der sense of privacy durch die physische Isolation des Nutzers vor dem Bildschirm in Kombination mit der generellen Anonymität (trotz Visibilität) zu vermehrten Prozessen der Selbstoffenbarung führt (siehe hierzu zusammenfassend *Misoch* 2006, 136ff.). Unter Selbstoffenbarung (self-disclosure) wird „[the] act of revealing personal information to others“ verstanden (*Archer* 1980, 183), wobei sich in empirischen Untersuchungen zeigte, dass die Tendenz zu selbstoffenbarem Verhalten bei computervermittelter Kom-

vermehrte Prozesse der Selbstoffenbarung

munikation signifikant höher ist als bei Face-to-face-Interaktionen (siehe hierzu u.a. *Joinson* 2001, *Joinson/Paine* 2006).

bewusste
Provokation

Es könnte sich bei diesem Verhaltensmodus jedoch auch um eine bewusste Provokation handeln, zumal Provokationen engstens mit der Lebensphase Jugend verbunden sind (u.a. *Fend* 2005; *Schäfers* 2001, 177) und damit eines der zentralen Stilmittel adoleszenten (Selbst-)Ausdruckes darstellen (können). Durch das bildliche Abbilden der Wunden, die ansonsten im Verborgenen bleiben, wird der Betrachter der Internetseite schockiert. Durch die mediale Vermittlung hat das präsentierende Subjekt hierbei die Möglichkeit etwas von sich zu zeigen, das provoziert bzw. zumindest den Betrachter nicht neutral lässt, ohne jedoch selbst in dessen Reaktionen involviert zu werden.

5. Resümee

Die Analyse der Darstellungs- und Inszenierungspraktiken Jugendlicher zeigen, dass sich Individuen verstärkt visuell-bildlicher Strategien bedienen, um sich selbst für die anderen Akteure „lesbar“ zu machen. Waren zu Beginn der Internetverbreitung nur rein textuelle Selbstdarstellungen möglich, so hat sich das Internet inzwischen zum Multimedium entwickelt, was zu vermehrten Wiederverkörperungen führt, in denen der Körper ins Virtuelle transferiert und mittels Inszenierungspraktiken präsentiert wird.

Dass sich adoleszente Präsentationen nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ von denen Erwachsener unterscheiden, zeigen die Darstellungspraktiken der Jugendlichen, bei denen vor allem die theatralen Selbstinszenierungen auffallen. Diese bildlichen Präsentationen haben inszenatorischen Charakter, da es sich nicht nur um Prozesse der Visualisierung handelt, sondern um ästhetisch ausgerichtete und nach Performancekriterien orientierte Handlungen, die einen vom darstellenden Individuum verfolgten Effekt erzielen sollen. In diesem Zusammenhang ist besonders hervorzuheben, dass nicht nur ästhetisch motivierte visuelle Inszenierungen auf jugendlichen Homepages, sondern auch Präsentationen von Problematiken wie das bildliche Darstellen von selbst zugefügten Wunden im Rahmen selbst verletzenden Verhaltens nachzuweisen sind²⁰, die vom Betrachter als schockierend, zumindest jedoch als irritierend empfunden werden (können). Auch wenn vermutet werden kann, dass es sich hierbei um eine extreme und tendenziell seltene Darstellungspraktik handelt, so bleibt festzuhalten, dass diese einen Pol der im Internet realisierten adoleszenten Selbstpräsentationsdimensionen darstellt.

Geht man davon aus, dass es sich bei SVV ggf. um eine identitätsrelevante Grenzerfahrung handelt, bei welcher sich selbstbezogene Problematiken am Körper manifestieren und an diesem zu lösen versucht werden, dann wird durch die Praxis des Inszenierens der Wunden im Medium Internet der Körper auf seine Leiblichkeit zurückgeworfen. Die leibliche Erfahrung des Subjekts (der Schmerz) wird durch diese Praktik visualisiert und die Grenzen, die durch das selbst verletzende Verhalten „greif- und fühlbar“ werden²¹, werden mittels der präsentierten Körperbilder kommuniziert. Es zeigt sich durch diese Inszenierungspraktiken mit großer Deutlichkeit, dass eben nicht davon auszugehen ist, dass online alle „Män-

gel“ der Menschen ausgeblendet werden²², sondern vielmehr, dass sich im Netz zunehmend das „reale Leben“ – anscheinend auch dessen janusköpfiger Charakter – verdoppelt.²³ „Konventionelle“ Selbstdarstellungspraktiken im Internet können als „Selbstvergewisserung der eigenen leibsinlichen Befindlichkeit“ (*Funken* 2005, 219) interpretiert werden – dies gilt insbesondere für Jugendliche, da deren Körper in der Adoleszenzphase einschneidenden biologischen Veränderungen unterliegt und dieser deswegen immer wieder aufs Neue erprobt, erforscht, dargestellt und bestätigt werden muss. Für diese Prozesse stellt das Internet mit seinen vielfältigen Kommunikations- und Darstellungsräumen geeignete Bühnen und soziale (Aushandlungs-)Arenen zur Verfügung (*Misoch* 2007).

Wenn man mittels „einer Tätowierung [...] zeigen [kann], wer man wirklich ist“ (*Hahn* 2000: 367) – d.h. dass diese Zeichen dem eigenen (verborgenen) Selbst zur Sprache verhelfen – dann gilt dies in verstärktem Maße für das Präsentieren der eigenen Wunden im Netz. Durch das In-Szene-Setzen dieser Stigmata gibt das darstellende Individuum Verborgenes/Geheimes von sich preis – kann das als Zeichen vermehrter Offenheit interpretiert werden?²⁴ Will das Subjekt damit seine Verletzlichkeit zeigen? Einen medialen Hilfescrei versenden? Den Betrachter schockieren? Oder anhand seiner Praktik zeigen, dass es sich und seinen Körper nicht auf dem „Markt der Identitäten“ unter der Prämisse der sozialen Gefälligkeit darzubieten bereit ist und seine Stigmata als letzte Insel des Andersseins, der bewussten Absetzung von der Masse feiert?

Metasozialologisch zeigen diese adoleszenten Körperinszenierungen, gerade wenn der Körper nicht nur ästhetisiert sondern auch in seinem Schmerz und seinem Blut dargestellt wird, dass sich das darstellende Individuum weniger an verinnerlichten gesellschaftlichen Normen als an eigenen Expressionen orientiert (*Riesman* 1950). Ob diese Expressionen durch medial evozierte Prozesse der Selbstoffenbarung zustande kommen, ob es sich um einen Akt der Provokation oder (in zynischer Lesart) um eine Strategie handelt, die im Kontext des Kampfes um die Ressource Aufmerksamkeit zu lesen ist, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden – festzuhalten bleibt, dass der „Körper des Menschen [...] in gewisser Weise super-evident“ ist (*Fuchs* 2005, 48) und dass der Körper – offline als auch online – sowohl in seiner Ästhetik als auch in seinem Leid das entscheidende *Mittel der Expression* darstellt und der entscheidende *Faktor für die Generierung von Aufmerksamkeit* ist.

Metasozialologisch zeigen die adoleszenten Körperinszenierungen, dass sich das darstellende Individuum weniger an verinnerlichten gesellschaftlichen Normen als an eigenen Expressionen orientiert

Anmerkungen

- 1 Da durch das zufallsgenerierte Sampling adoleszenter Webseiten eine private Homepage mit selbst verletzendem Verhalten gezogen wurde, wurde zur genaueren Analyse der Darstellung dieses Phänomens ein bewusstes Sampling nach adoleszenten Homepages dieser Thematik durchgeführt, wobei 5 Homepages der vorliegenden Analyse der Präsentation von SVV auf Homepages zugrunde liegen. Auf Grund der insgesamt geringen Sampleumfanges der Zufallsstichprobe (N = 60), bei dem lediglich eine Homepage aufgefunden wurde, die sich mit SVV auseinandersetzt, kann keine Aussage darüber gemacht werden, als wie häufig sich das Darstellen dieses Phänomens auf adoleszenten Homepages insgesamt erweist.
- 2 Die Differenz zwischen Leib und Körper zeigt sich z.B. sehr deutlich bei Transsexualität, wenn die Betroffenen in ihrem Identitätsempfinden nicht mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmen.

- 3 Durch Kleidung, Körperpflege, Haargestaltung (Frisur), Schminktechniken und andere nach außen hin wahrnehmbare Zeichen werden soziale Situationen vorstrukturiert.
- 4 Zeigt sich doch sehr schnell durch Krankheit oder Schmerz, dass man auf den Leib zurückgeworfen wird und diesem nicht entkommen kann (siehe hierzu u.a. Plessner, H.: Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens (orig. 1941).
- 5 Ein Beispiel hierfür ist der sog. „Schmiss“, die in Folge der Mensur der schlagenden Studentenverbindungen entstandene Verletzung und daraus resultierende Narbe, die als körperliches und nach außen hin sichtbares Symbol der Zugehörigkeit dieser Sozialgruppe fungierte.
- 6 Deswegen darf es nicht verwundern, dass die heute massenhaft vorzufindenden Körperzeichen nicht mehr Tätowierungen heißen, sondern dieser an die bunten Arme der Seeleute erinnernden Begriff durch den Terminus „Tattoo“ abgelöst wurde, der sowohl trendbewusst als auch dynamisch klingt und als Anglizismus zusätzlich das Anknüpfen an eine internationale „Weltmode“ suggeriert.
- 7 Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren.
- 8 Diese Zahlen beziehen sich auf die USA.
- 9 Auch diese Tendenz verdeutlicht, wie weit sich die modischen Tattoos von den vormodischen Tätowierungen absetzen, die vor allem eine Form der männlichen Körperschmückung darstellten.
- 10 Der Begriff des Internets wird an dieser Stelle vereinfachend und subsumierend als Terminus für verschiedene virtuelle Handlungs- und Kommunikationsräume verwendet.
- 11 Zufallsgenerierte Stichprobe adoleszenter privater Homepages (N = 60) im Jahr 2006; hiervon präsentierten 42 Bildmaterial von sich auf ihrer Homepage.
- 12 Altersbezogene Auswertung einer Befragung aus dem Jahr 2003 mit N = 88 Homepagebetreiber/innen (siehe Misoch 2004)
- 13 Zur empirischen Basis dieser Ausführungen siehe Endnote 1.
- 14 Wie die Verwendung des Playboy Bunny Logos auf jugendlichen Homepages, was gleichermaßen von Jungen wie von Mädchen auf privaten Homepages zu finden ist.
- 15 So liegt die Prävalenz für Selbstverletzungen bei Persönlichkeitsstörungen bei 13%, bei Ess-Störungen zwischen 25-40%, wobei signifikant häufiger Frauen/Mädchen als Jungen/Männer dieses Symptom ausbilden (Resch 2001, 4).
- 16 Die Fragebogenstudie (N = 5000 15-Jährige) wurde vom Kinder- und Jugendpsychiater Franz Resch durchgeführt und im Jahre 2006 ausgewertet. Im Mittelpunkt standen dabei der Beleg des Zusammenhanges zwischen hormonellen Körperzuständen und der Anfälligkeit für bestimmte psychische Krankheiten. Einen zusammenfassenden Bereich hierüber liefert Wüsthof 2006.
- 17 Eine deutliche Zunahme dieses Symptombildes – wie z.B. eine Verdoppelung der Fallzahlen innerhalb der letzten 20 Jahre in den USA – konnte von verschiedenen Forschern belegt werden: „les automutilations seraient de plus en plus nombreuses, de l'ordre quelques dizaines de milliers par an“ (Corcos 2006, 17).
- 18 „Ich schäme mich sehr, wenn es heiß ist“ (Kirbach 2002, 10) berichtet eine Jugendliche in einem Interview, da sie dann kaum Möglichkeiten hat, ihre Narben unauffällig zu verbergen.
- 19 Die, wie dies u.a. Goffman betont, zum Teil mit dem Täuschen bzw. dem bewussten Verbergen von Identitätsmerkmalen und -anteilen einhergeht.
- 20 Bei der Präsentation von SVV handelt es sich um eine Form der adoleszenten Selbstinszenierung im Netz, über deren Vorkommenshäufigkeit jedoch keine Aussage gemacht werden kann (siehe hierzu Endnote 1).
- 21 Indem die Verletzung die Grenzen des eigenen Körpers definiert und diesen für die Betroffenen emotional erfahrbar macht (Petermann/Winkel 2005, 66).
- 22 Wie das z.B. die Thesen Ellrichs (2000) vermuten ließen.
- 23 Dies zeigt sich u.a. auch durch virtuelle Umgebungen wie „Second Life“, die keine utopischen Räume oder phantastische Spielumgebungen darstellen, sondern die das reale Leben im Virtuellen abbilden, indem die Avatare dort wie im RL Wohnungen mieten, Konzerte besuchen, Tanzen gehen können usw. Das Virtuelle nähert sich damit verstärkt dem Realen an.
- 24 Dass es sich bei der Inszenierung von SVV gegebenenfalls um Prozesse der vermehrten Offenheit handeln könnte wurde bereits in Misoch 2007, 175/176 artikuliert.

Literatur

- Archer, R.L. (1980): Self-disclosure; in: *Wegner, D.M./Vallacher, R.R.* (eds.): *The Self in Social Psychology*, New York
- Bourdieu, P. (1970): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt am Main
- Baudrillard, J. (1991): *Der symbolische Tausch und der Tod*, München
- Briere, B./Gil, E. (1998): Self-mutilation in clinical and general population samples: Prevalence, correlates, and functions; in: *American Journal of Orthopsychiatry*, 68, p. 609-620
- Buten, J. (1996): Personal Home Page Survey; <http://www.asc.upenn.edu/USR/sbuten/phpi.htm> [Zugriff: 10.11.2004; Site existiert inzwischen leider nicht mehr].
- Carroll, S.T./Riffenburgh, R.H./Roberts, T.A./Myhre, E.B. (2002): Tattoos and Body Piercings as Indicators of Adolescent Risk-Taking Behaviors; in: *Pediatrics*, vol. 109, no. 6, p. 1021-1027; verfügbar unter: http://www.hawaii.edu/hivandaids/Tattoos_and_Body_Piercings_as_Indicators_of_Adolescent_Risk-Taking_Behaviors.pdf (Stand 28.03.2007)
- Corcos, M. (2006): Au lieu d'exprimer un désarroi, les ados utilisent leur corps ; in: *LIBERATION*, Vendredi 24 Novembre 2006, p. 17
- Degele, N. (2002): „Schön mache ich mich für mich“. Schönheitshandeln als erfolgsorientiertes Handeln; in: *Allmendinger, J.* (Hg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*, 2 Bde., Opladen, S. 802-817
- Durkheim, E. (2005): *Les formes élémentaires de la vie religieuse, réimpression de la 5^e édition* Paris
- Ellrich, L. (2000): Der verworfene Computer – Überlegungen zur personalen Identität im Zeitalter der elektronischen Medien; in: *Becker, B./Schneider, I.* (Hg.): *Was vom Körper übrig bleibt: Körperlichkeit – Identität – Medien*, Frankfurt am Main, S. 71-102
- Fend, H. (2005): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, Nachdruck der 3. Aufl. Wiesbaden
- Field, D. (1978): Der Körper als Träger des Selbst; in: *Hammerich, K./Klein, M.* (Hg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags; Sonderheft der KZfSS*, Opladen, S. 244-264
- Fix, T. (2001): *Generation@ im Chat*, München
- Flammer, A./Alsaker, F. (2002): *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz*, Bern u.a.
- Fleig, A. (2000): Körper-Inszenierungen: Begriff, Geschichte, kulturelle Praxis; in: *Fischer-Lichte, E./Fleig, A.* (Hg.): *Körper-Inszenierungen: Präsenz und kultureller Wandel*, Tübingen, S. 7-18
- Foucault, M. (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main
- Fuchs, P. (2005): Die Form des Körpers; in: *Schroer, M.* (Hg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt am Main 2005, S. 48-72
- Funken, C. (2005): Der Körper im Internet; in: *Schroer, M.* (Hg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt am Main, S. 215-240
- Goffman, E. (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt am Main
- Goffman, E. (1981): *Strategische Interaktion*, München
- Goffman, E. (2001a): *Interaktion und Geschlecht*, 2. Aufl. 2001, Frankfurt am Main/New York
- Goffman, E. (2001b): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main
- Hahn, A. (1993/2000): Handschrift und Tätowierung; in: *Hahn, A.* (2000): *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie*, Frankfurt am Main, S. 367-386
- Havighurst, R. J. (1972): *Developmental Tasks and Education*, 3rd edition New York
- Hofmann, U. (1997): Die erträgliche Leichtigkeit des Seins: Subjektivität und Sozialität in der Netzwelt; in: *Voß, G.G.* (Hg.): *Subjektorientierte Soziologie*, Opladen, S. 95-125
- Jäger, U. (2004): *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, Königstein/Taunus
- Joinson, A.N. (2001): Self-disclosure in computer-mediated communication: The role of self-awareness and visual anonymity; in: *European Journal of Social Psychology*, vol. 31/2, p. 177-192

- Joinson, A.N./Paine, C.B.* (2006): Self-disclosure, Privacy and the Internet; verfügbar unter: http://www.york.ac.uk/res/e-society/projects/15/PRISD_report2.pdf (Stand 28.03.2007)
- Kirbach, R.* (2002): Ritzen, Sex und Meerschweinchen. Pubertät im Jahr 2002; in: *Die ZEIT* Nr. 33, 8. August 2002, S. 9-12
- Klein, G.* (2005): Das Theater des Körpers. Zur Performanz des Körperlichen; in: *Schroer, M.* (Hg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt am Main, S. 73-91
- Larisch, K.* (2005): Ess-Störungen; verfügbar unter: <http://www.netdoktor.de/ratschlaege/fakten/essstoerungen.htm> (Stand 28.03.2007)
- Misoch, S.* (2007): Die eigene Homepage als Medium adoleszenter Identitätsarbeit; in: *Mikos, L./Hoffmann, D./Winter, R.* (Hg.): *Mediennutzung, Identität und Identifikationen*, Weinheim/München, S. 163-182
- Misoch, S.* (2006): *Online-Kommunikation*, Konstanz (Reihe UTB)
- Misoch, S.* (2004): Identitäten im Internet. Selbstdarstellung auf privaten Homepages, Konstanz
- Petermann, F./Winkel, S.* (2005): *Selbstverletzendes Verhalten*, Göttingen u.a.
- Pitts, V.* (2003): *In the Flesh: The Cultural Politics of Body*, New York
- Plessner, H.* (1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin/New York
- Riesman, D.* (1950): *The Lonely Crowd*, Yale
- Reid, E.* (1995): Virtual worlds: Culture and imagination; in: *Jones, S.G.* (ed.): *CyberSociety: Computer-mediated communication and community*, Thousand Oaks, p. 164-183
- Resch, F.* (2001): Der Körper als Instrument zur Bewältigung seelischer Krisen: Selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen; in: *Deutsches Ärzteblatt* 98, Ausgabe 36 vom 07.09.2001
- Rosenberg, M.* (1979): *Conceiving the self*, New York
- Schoch, J.* (2003): Hebe mich heraus! in: *Die ZEIT* Nr. 34, 14. August 2003, S. 36
- Schroer, M.* (2005): Zur Soziologie des Körpers; in: *Schroer, M.* (Hg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt am Main 2005, S. 7-47
- Sennett, R.* (2002): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, 13. Aufl. Frankfurt am Main
- Sennett, R.* (1997): *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Frankfurt am Main
- Shavelson, R.J./Hubner, J.J./Stanton, G.C.* (1976): Self Concept: Validation of construct interpretation; in: *Review of Educational Psychology*, 46, p. 407-441
- Stahr, I.* (2000): Frauen – Körper – Identität im Kontext gesellschaftlicher Modernisierung; in: *Jahnsen, D.* (Hg.): *Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*, Frankfurt am Main, S. 81-105
- Turkle, S.* (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*, Reinbek bei Hamburg
- Vogelgesang, W.* (2003): Kulturelle und mediale Praxisformen Jugendlicher; verfügbar unter: <http://www.zukunftsradar2030.de/images/pdf/jugend/Kulturelle-und-mediale-Praxisformen.pdf> (Stand 28.03.2007)
- Wacquant, L.J.D.* (1995): "Pugs at work": Bodily Capital and Bodily Labour Among Professional Boxers; in: *Body & Society*, 1/1, p. 65-93
- Weisband, S./Kiesler, S.* (1996): Self Disclosure on Computer Forms: Meta-Analysis and Implications; verfügbar unter http://www.sigchi.org/chi96/proceedings/papers/Weisband/sw_txt.htm (Stand 28.03.2007)
- Willems, H.* (1998): Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis; in: *Willems, H./Jurga, M.* (Hg.): *Inszenierungsgesellschaft*, Opladen, S. 23-79
- Wüsthof, A.* (2006): Gehirn im Ausnahmezustand. In der Pubertät bauen Hormone nicht nur den Körper und Psyche um, sie machen auch anfällig für Krankheiten; in: *Die ZEIT* Nr. 42, 12. Oktober 2006